



Bundesbank / BaFin

Erfreulicher Pragmatismus

Es waren sanfte Töne, die der Präsident der Deutschen Bundesbank anlässlich der Jahrespressekonferenz seines Hauses in Richtung BaFin anschlug. Dass die Arbeitsteilung gut funktioniert und auch in der Vergangenheit gut funktioniert hat, ist dabei keine neue Botschaft. Wohl aber die Vorstellungen Axel Webers zur künftigen Zusammenarbeit, die seit der Einigung zwischen beiden Behörden Anfang dieses Jahres neu zu gestalten ist. Die Bundesbank übernimmt hierbei absprachegemäß die laufende Aufsicht, während die BaFin vor allem hoheitliche Aufgaben innehat. Um die von den Kreditinstituten viel kritisierte Doppel- oder gar Dreifachprüfung in Zukunft zu vermeiden, zeichnet Weber ein sehr einfaches und durchaus logisches Bild: Es sei doch nur wichtig, dass ein geschlossenes Team die Bank oder Sparkasse prüfe, so der Bundesbank-Präsident. Wie sich dieses Team zusammensetze sei selbstverständlich variabel, die BaFin-Mitarbeiter seien stets willkommen. Auch sonst, so Weber, herrsche ein sehr reger Austausch zwischen beiden Behörden. Somit bleiben den Bonnern also auch weiterhin ausreichend Gelegenheiten zur Informationsbeschaffung direkt vor Ort. Sollte sich dieses Konzept in der Praxis bewähren – die Institute werden es gerne hören.

Kritik für die deutschen Banken gab es vom Bundesbank-Präsidenten aber auch: Die Kommunikation einzelner Marktteilnehmer mit den Märkten im vergangenen Jahr sei alles andere als vorbildlich gewesen, so Weber, ohne konkrete Namen zu nennen. Spekulationen helfen angesichts der gegenwärtigen großen Unsicherheit nicht weiter, Überraschungen im negativen Sinne schaden sogar dem gesamten System. Schnell, konsequent, transparent und zeitnah müsse die Kommunikation erfolgen. Und darauf werde die Bundesbank als Prüfungsinstanz weiterhin achten – vielleicht noch mehr als bisher. Und noch etwas: Sehr vorsichtig, aber hörbar, übte Weber Kritik an der öffentlichen Hand als Inhaber von Banken. Immer dann, wenn ein Institut in eine Schieflage komme, müsse zunächst der Besitzer rekapitalisieren, so der Präsident. Dass dieses Obligo in jüngerer Vergangenheit nicht immer zu seiner Zufriedenheit ausgefallen war, war ihm anzusehen.

Sparkassen I

Faustpfand

Mit allzu deutlichen Fingerzeigen auf die Wettbewerber sind die Kreditinstitute in der derzeit unsicheren Marktlage verständlicherweise vorsichtig. Aber in der Sparkassenorganisation wird sehr wohl mit gewisser Aufmerksamkeit registriert und fleißig kommuniziert, wie sich in den letzten Monaten Staatsfonds in privaten Banken engagieren und wie selbstverständlich gerade im März weltweit über Möglichkeiten staatlicher Unterstützung zur Been-

dung der Negativspirale bei den Bewertungsansätzen nachgedacht wurde. Auch wenn Josef Ackermann die Interpretation seiner Aussagen durch die Medien unverzüglich relativiert hat, fragt man sich in Sparkassenkreisen mit Verblüffung, wie ausgerechnet die Äußerungen des Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank solche Diskussionen über eine konzertierte Aktion von Kreditwirtschaft, Notenbanken und Regierungen auslösen konnten. Irritiert geben sich Sparkassenvertreter auch über Spekulationen, die Notenbanken könnten zur Bekämpfung der Krisensymptome an den Finanzmärkten ernsthaft den Massenaufkauf von hypothekengesicherten Wertpapieren erwägen. In den letzten Jahren, so der unausgesprochene Tenor all dieser Beispiele, ist das öffentlich-rechtliche Bankenmodell in Deutschland bei den Medien, den Analysten und auch den internationalen Organisationen vielleicht ein wenig voreilig als überholt und wenig zukunftsträchtig verspottet worden.

Dass die deutschen Sparkassen selbst die anhaltend zugespitzte Finanzmarktkrise vergleichsweise gut überstanden haben, schreibt der Deutsche Sparkassen- und Giroverband in erster Linie der starken Ausrichtung seiner Ortsbanken auf Geschäfte mit realwirtschaftlichem Bezug zu. In Schwierigkeiten sieht Präsident Heinrich Haasis hingegen jene Institute, die sich in ihren „Geschäftsmodellen von der Realwirtschaft entfernt und sich in virtuellen Märkten bewegt haben“. Zu stark auf reine Finanzmarktstrukturen gesetzt, so räumt er freimütig ein, haben dabei auch Landesbanken wie die Sachsen-LB und die WestLB. Seiner rückblickenden Analyse nach haben sich letztere in der Übergangszeit im Zuge der Veränderung der Haftungsgrundlagen in hohem Maße mit Liquidität versorgt, ohne diese so schnell in reales Geschäft investieren zu können.

Mit Blick auf den Landesbanksektor weiß sich Haasis derzeit mit seinen Regionalverbänden ziemlich einig, „dass der vorhandene Markt zu klein ist für sieben Landesbankkonzerne“. In dieser Frage gibt es eine nahezu deckungsgleiche Argumentation aller S-Verbände: Wenn man die dahinter stehenden Kapazitäten reduzieren und gleichzeitig die Wettbewerbsfähigkeit erhalten will, sind auf Landesbankenebene Fusionen notwendig. Und genau dort – wo sie auch entstanden sind – sollten gefälligst auch die Probleme gelöst werden, lautet folgerichtig das gleichermaßen heftige wie einhellige Votum gegen eine Vertikalisierung. Die Sparkassenbasis fürchtet die Übertragung von Substanz aus den Sparkassen auf die Landesbankenebene. Für Heinrich Haasis fehlt es schlicht an Mehrwert, wenn ein bereits gewonnener Markt neu verteilt wird.

Fortschritte in der Landesbankenkonsolidierung könnten aus Sicht der S-Verbände erstens dann gelingen, wenn man einen Gesamtzusammenhang mit der Neuordnung der öffentlichen Versicherer herstellt. Durch solche Kompensationsmöglichkeiten könnte man für die Landespolitiker vielleicht so manche Standortfrage entschärfen. Das hat Haasis kürzlich ebenso anklingen lassen wie Peter Schneider für den Sparkassenverband Baden-Württemberg (siehe Interview in diesem Heft). Und dann ist da zweitens die strategische Ausrichtung der Landesbank Berlin Holding, für die der DSGV bislang auf Eigenständigkeit pocht. Spätestens an dieser Stelle, so macht Peter Schneider unmissverständlich deutlich, könnten die Gemeinsamkeiten zwischen DSGV und seinen Regionalverbänden sehr schnell enden, wenn die LBBH Konkurrenzangebote zu Landesbanken pflegt und aufbaut. Ob Heinrich Haasis dieses Faustpfand gegen die S-Regionen wirksam kultivieren kann?

Sparkassen II

Über Wichtigkeiten in Bayern

Es ist gewiss nicht einfach, in diesen Tagen als Sparkassen-Präsident für die Region zu sprechen. Denn das Wichtigste ist leider nicht das Wichtigste. Das Entscheidende für den Zustand der Sparkassen in Bayern wie anderswo in Deutschland muss natürlich sein, wie sicher und beständig sie (meistens) dastehen, wie ordentlich sie Bürger, Unternehmen und Kommunen (fast) abschreibungsfrei und (nahezu) uneingeschränkt bedienen, wie angemessen sie ihre Bilanzen trotz wütenden Wettbewerbs allerorten schreiben. Aber dieser Zustandsbericht, so schön ihn ein geübter Vortragender wie Siegfried Naser als Geschäftsführender Präsident des Bayerischen Sparkassenverbandes auch zu geben weiß, wird in diesen Zeiten eben eher ziemlich beiläufig mit einem „Na Gottseidank hier wenigstens ...“ zur Kenntnis genommen. Denn das Wichtigste in der S-Landschaft des Jahres 2008 ist ja nun wahrhaftig landauf, landab in der (beinahe) ganzen Republik das Unglück ihrer größten Beteiligungsbetriebe, der Landesbanken.

Mit allem politischen Geschick des erfahrenen Landespolitikers – schließlich hat er in Kitzingen als langjähriger CSU-Landrat schon eine hervorragende Karriere vorzuweisen – versteht es aber auch Siegfried Naser, zur Kernfrage „Bayerische Landesbank“ so wenig wie möglich zu antworten. „In turbulenten Subprime-Zeiten nach Kommunikationsproblemen und Kommunalwahlen gilt heute das Motto: Entspannen Sie sich, Sie sind bei den bayerischen Sparkassen.“ Dann spottet er noch ein bisschen über die Säkularisierung des notleidenden Bankwesens bei den bislang so furchtbar freikapitalistischen Angelsachsen und lobt, sehr zu Recht, die (derzeitige) Stabilität der zu oft kritisierten drei deutschen Banksäulen.

Und weil er genau weiß, was die Leute draußen wirklich wissen möchten, fügt Naser noch genüsslich hinzu, dass die bayerischen Sparkassen in den 35 Jahren ihrer Fünfzig-Prozent-Beteiligung an der Bayerischen Landesbank „noch keinen einzigen Euro (Mark) verloren und dass die Girozentrale in diesen 35 Jahren stets Gewinn ausgewiesen hat“. Auch die Expansion des „Spitzeninstituts“ vor allem in den europäischen Südosten hinein wird von ihm gewürdigt – die einzelne Sparkasse brauche die internationale Fürsorge unbedingt.

Allem Eindruck nach ist das spürbare Bemühen um Nichteinmischung in die aktuelle bankpolitische Diskussion in München richtig. Denn zum ersten steht die Selbstfindung der noch höchst unsicheren neuen CSU-Spitze durchaus aus. Zum zweiten weiß man noch nicht, wie unbeschädigt sie dem laufenden Untersuchungsausschuss entkommen mag. Zum dritten hat Naser selbst schon einmal saftig Schimpfe der Politiker bekommen, als er zur richtigen Zeit – als die Bayern-LB noch glänzte – Verflechtungen mit den Stuttgartern zur „Südbank“ dringend empfahl. Die ganze Unsinnigkeit des Politiker-Anspruchs auf „unsere eigene Bank“ kann sich auch in München nur noch erhärten.

Zur Betriebswirtschaft der Platzbanken: Der Zinsüberschuss ist gesunken, der Provisionsüberschuss gehalten, das Betriebsergebnis vor Bewertung liegt unter einem Prozent der DBS. Heißt: Was dem

Jahresüberschuss von 443 Millionen Euro nach 297 Millionen Euro am besten getan hat, sind auch in Bayern 2007 die geringeren Risiken gewesen. Ein langfristiges Zukunftsmodell für „ewige“ Sparkassenexistenz ist das allein aber nicht.

Sparkassen III

Rechtzeitige Weichenstellung

Nur rund zwei Jahre hat Deka-Chef Franz Waas gebraucht, um aus dem ehemaligen Gemischtwarenladen irgendwo zwischen Wholesale-Bank und Asset Manager mit dem ein oder anderen Wehwechen den führenden Investment-Dienstleister der Sparkassen-Organisation zu bauen. 82 Prozent des Gesamtergebnisses von 523,8 Millionen Euro kommen auch 2007 wieder aus dem Asset Management, nach noch 94 Prozent im Vorjahr. Denn stärker als vorher haben der Bereich Corporate Center, der dank des deutlich höheren Zinsniveaus sein Ergebnis aus der risikofreien Anlage der über viele Jahre angesammelten und gehorteten Eigenmittel von 51,3 auf 117,5 Millionen Euro mehr als verdoppeln konnte, sowie Auflösungen von ehemals gebildeter Risikovorsorge von 31,9 Millionen Euro zum guten Deka-Ergebnis beigetragen. Zumindest letzteres wird es so wohl im laufenden Jahr nicht mehr geben. Während der Zinsüberschuss 2007 von 255,8 auf 203 Millionen Euro um rund 20 Prozent absackte, legte das Provisionsergebnis von 883,2 auf 984,5 Millionen Euro weiter kräftig zu. Von dieser knappen Milliarde kommen etwa vier Fünftel aus dem Investmentfondsgeschäft, der Rest aus dem Bankgeschäft. Das Nettomittelaufkommen bei Wertpapier-Publikumsfonds hat sich auf 12,7 Milliarden Euro nahezu vervierfacht, was nach eigenen Angaben einem Marktanteil von über 50 Prozent in Deutschland entspricht. Die Immobilienfondskrise ist abgehakt, das Geschäftsfeld Asset Management Immobilien erzielte ein wirtschaftliches Ergebnis von gut 200 Millionen Euro, nachdem im Vorjahr noch ein kräftiger Verlust von über 100 Millionen Euro zu Buche gestanden hatte. Und die aktuelle Finanzkrise rund um amerikanische Subprime-Hypotheken belastet lediglich mit 235 Millionen Euro. Franz Waas darf also zu Recht sagen, dass dieses „neue Geschäftsmodell seine erste Bewährungsprobe erfolgreich bestanden hat“.

Der Strategieschwenk kam gerade rechtzeitig. Denn nun können sich Vorstandschef und seine Kollegen ganz entspannt zurücklehnen, wenn aus der Organisation heraus nach Lösungsmöglichkeiten für die ein oder andere schwächelnde Landesbank gesucht wird. Wurden früher hier nur zu gerne begehliche Blicke nach Frankfurt geworfen, bleibt der „führende Asset Manager“ der Gruppe aktuell bei allen Diskussionen außen vor. Es ist noch gar nicht allzu lange her, dass unter dem Dach der Deka eine Rhein-Main-Bank von Frankfurt bis weit hinter Wiesbaden gebaut werden sollte. Alles kein Thema mehr: Zu groß, so befürchtet man, wäre die Verwässerung des gerade wieder erfolgreichen Modells Deka. Dabei könnte das Institut manchem Kollegen prima helfen: Die Liquiditätssituation ist exzellent, die Eigenmittel kann man angesichts einer Kernkapitalquote von 8,5 Prozent als durchaus komfortabel bezeichnen. Natürlich – so der Vorstand – könne man damit Landesbanken oder Sparkassen beispringen: zu marktüblichen Zinssätzen selbstverständlich.

Sparkassen IV

Gute Zinsstruktur als Sahnehäubchen

Dass sich auch Sparkassen mit der betonten Ausrichtung ihres Geschäftsmodells an der Realwirtschaft den konkreten Auswirkungen der Finanzmarktkrise nicht entziehen können, spüren alle S-Primären in Nordrhein-Westfalen an ihrer Ertragsrechnung. In der Entwicklung des operativen Kundengeschäftes zeigt sich bei vielen Häusern ein Rückgang des Gewinns vor Steuern. Rund 13 Millionen Euro weniger hat etwa die Kreissparkasse Köln verkraften müssen und wertet das Berichtsjahr 2007 angesichts der erreichten 84 Millionen Euro eher als durchwachsene Geschäftsperiode. Zusätzlich dann noch die krisenbedingte Risikoabschirmung der WestLB mittragen zu müssen, reiht das Jahr in Köln und anderswo in eine Belastungsstufe ein, die es hoffentlich nicht allzu häufig gibt. Denn angesichts ihres Marktgewichtes in Nordrhein-Westfalen sind von der Kreissparkasse stolze 64 Millionen Euro für die Rettungsaktion aufzubringen, von denen lediglich sieben Millionen Euro schon durch früher gebildete Rückstellungen abgedeckt sind. Der restliche Anteil von 57 Millionen Euro an der WestLB-Vorsorge, so lautet freilich die beruhigende Botschaft aus der Kreissparkasse, können vollständig durch das Jahresergebnis aufgefangen werden. Solch ein Umgang mit aktuellen Belastungen ist längst nicht selbstverständlich – speziell in Köln nicht, aber auch anderswo. Um rund die Hälfte auf 3,6 Millionen Euro zurückführen wird die Kreissparkasse Köln allerdings die Gewinnausschüttung an die Kommunen. Und auch die disponible Reservebildung (2006 immerhin 40 Millionen Euro) wird für das Berichtsjahr ausgesetzt.

Die mit Blick auf die Sparkassen- und Genossenschaftsorganisation generell geäußerten Befürchtungen einer kontinuierlich rückläufigen und damit langfristig existenzgefährdenden Entwicklung des Zinsüberschusses lässt der Vorstandsvorsitzende Alexander Würst allerdings nicht gelten. Denn bei aller Bedeutung des Zinsgeschäftes für die Ertragsrechnung hält er zum einen den Zyklus der belastenden Zinsstrukturkurve mit Ablauf des laufenden Jahres allmählich für beendet. Und zum anderen sieht er zumindest das Geschäftsmodell des eigenen Hauses eher vorsichtig auf die derzeitige Marktlage abgestellt. Erträge aus einem günstigen Verlauf der Zinsstrukturkurve will er immer als willkommenes Sahnehäubchen auf die normale Ertragsrechnung verstanden wissen.

Sparkassen V

Rotes „S“ für Sondereffekte

Viel wurde bereits gesagt, geschrieben und philosophiert über die Aufgaben einer (öffentlich-rechtlichen) Sparkasse samt der ihr eigenen Verankerung in der Region. Wohin kommunalpolitisch motivierte Engagements über die reine (Kredit-)Finanzierung hinaus – etwa im Rahmen einer umfassenderen Rolle bei der Projektentwicklung –, mitunter führen können, machen die Geschäftszahlen der zweitgrößten bundesdeutschen Sparkasse

eindrucksvoll deutlich. Denn geprägt war das Jahr 2007 bei der Sparkasse Köln-Bonn hauptsächlich von Sonderbelastungen, die allesamt nicht aus dem originären Sparkassen- und Kundengeschäft stammen: Mit 106,5 Millionen Euro drückt das Engagement bei der Rheinpark Metropole (den ehemaligen Messehallen) den Abschluss 2007 nach unten; 22,3 Millionen Euro wurden im Zusammenhang mit der Beteiligung am Filmstudiotreiber Magic Media Company (MMC) zurückgestellt; auf 10,5 Millionen Euro belief sich die Abschreibung auf den Golfclub Gut Lärchenhof und 42 Millionen Euro mussten zur Stützung der WestLB aufgewandt werden. Zumindest die letzte Position ist wenigstens extern verschuldet. Alles in allem summieren sich die genannten Sonderbelastungen aber auf über 180 Millionen Euro. Die rund sechs Millionen Euro an Belastungen aus (reinen) Subprime-Papieren im Depot A, die noch oben drauf kommen, können demgegenüber regelrecht vernachlässigt werden. Dass satte 173,6 Millionen aus den stillen Reserven geholt werden mussten, um gerade so den roten Zahlen zu entgehen, muss nicht nur das Institut schmerzen, sondern insbesondere seine kommunalen Träger.

Ist mit dem Geschäftsabschluss 2007 nun jeder Stein umgedreht, wie es sich der neue Sparkassenchef so plakativ schon zum Amtsantritt zur Aufgabe gemacht hatte? Zumindest die Belastungen zur Rettung der angeschlagenen WestLB sind nur etwa zur Hälfte verarbeitet. Hier hofft man noch auf Entlastung durch eine verbandswerte Lösung, etwa auf Basis einer Anleihe. Bei der benachbarten Kreissparkasse Köln hat man übrigens solche Überlegungen gar nicht erst bemüht und alle WestLB-Belastungen in einem Schritt bereinigt.

Bei all den Sondereinflüssen fast unbeachtet bleibt währenddessen das Kerngeschäft des Instituts. Dort fiel im vergangenen Jahr der verbundweit zu konstatierende Rückgang des Zinsüberschusses mit 1,8 Prozent (auf 457,7 nach 466,0 Millionen Euro) recht moderat aus, während die Erträge aus dem Provisionsgeschäft um 3,5 Prozent (auf 155,9 nach 150,7 Millionen Euro) zulegen. Insgesamt ist damit zwar trotzdem ein Rückgang der Erträge um 1,7 Prozent zu konstatieren. Bei geringeren Aufwendungen in Höhe von 480,8 (495,1) Millionen Euro bleibt dennoch ein kleines Plus von 1,3 Prozent beim Betriebsergebnis vor Bewertung von 189,1 (186,6) Millionen Euro. Zum Vergleich: Bundesweit ist dieser Wert im zurückliegenden Jahr um gut zehn Prozent gesunken.

Zwar muss die Zielsetzung eines S-Instituts nicht unbedingt in der Maximierung der Eigenkapitalrendite liegen, darüber ist man sich auch S-weit einig. Freilich kann es aber trotz allem öffentlich-rechtlichen Zwecks weder Aufgabe noch Anspruch einer („Kapitalmarkt“-)Sparkasse mit eigenem Rating sein, sich bei einem vergleichsweise soliden Kerngeschäft mit solch weit reichenden außerplanmäßigen Aktivitäten auseinandersetzen zu müssen. Auch wenn die Situation bei den Kölner Beteiligungen aus eigener Sicht „auf gutem Wege“ ist, so war sicherlich nicht geplant, langwierige Mietverhandlungen im Zusammenhang mit den Rheinhallen zu führen oder zum Alleingesellschafter eines Medienhauses zu werden. Damit muss weiterhin signifikante Arbeitskraft in die notwendige Aufarbeitung beider Projekte gesteckt werden – die dann andernorts in der Sparkasse fehlt. Je schneller man sich also in Köln und Bonn wieder stärker auf das eigentliche Kerngeschäft konzentriert, desto besser.